

Bezugspreis: Die Zeitung durch die Postanstalt...
Einzelnummer 10 Pf.
Mit Freigabe der für die Schließung bestimmten, aber von dieser nicht eingehenden Beiträge bezahlt, so ist das Postgeld beizufügen.

Dresdner Journal.

Herausgegeben von der Königl. Expedition des Dresdner Journals, Dresden, Zwingerstraße 20. — Fernspr.-Anschluß Nr. 1295.

Katholische Anzeigen: Die Zeitungen...
Katholische Anzeigen: Die Zeitungen...
Katholische Anzeigen: Die Zeitungen...

Nr. 26.

Sonnabend, den 1. Februar nachmittags.

1902.

Amtlicher Teil.

Dresden, 1. Februar. Se. Königl. Hoheit der Fürst von Hohenzollern ist gestern abend 7 Uhr 21 Min. von Dresden abgereist.

Se. Majestät der König haben Allerhöchstdiät zu genehmigen geruht, daß der Postdirektor Bachmann in Dresden den ihm von Sr. Majestät dem Deutschen Kaiser und Könige von Preußen verliehenen Roten Adler 4. Klasse anlege.

Se. Majestät der König haben Allerhöchstdiät zu genehmigen geruht, daß der J. B. in Besitz aufhüllende Haushofmeister bei dem Kaiserl. Deutschen Gesandten in Teheran, Stölzel, die ihm verliehene goldene Medaille des Persischen Sonnen- und Löwen-Ordens annehme und trage.

Ernennungen, Versetzungen etc. im öffentl. Dienste.

Im Reichsamtbereich des Ministeriums des Innern. Verlegt: die Hauptstellen v. Hauptort bei der Amtshauptmannschaft Leipzig...
Im Reichsamtbereich des Ministeriums des Innern. Verlegt: die Hauptstellen v. Hauptort bei der Amtshauptmannschaft Leipzig...

Bemerkung des Reichstags zu dem Flottengesetz zu erlangen, nicht so hohe Berücksichtigung für die Indienststellungen eingehend hat, als es sich bei der Flotte zeigen wird.

Es ist das, so bemerkt hierzu die ministerielle „Berl. Korresp.“, dieselbe schiefe Darstellung wie in dem vorgestrigen Leitartikel. Die Gesamtmeinung der fortwährenden Ausgaben — 108 Millionen für 20 Jahre — ist in der Begründung zum Flottengesetz (S. 69) so korrekt angegeben, als sich dies überhaupt ermitteln läßt. Diese Kostensumme halten wir auch jetzt noch aufrecht. Hier dagegen handelt es sich lediglich um die Verteilung dieser Gesamtkosten auf die einzelnen Jahre. Der Staatssekretär ist den militärischen Forderungen und Bedürfnissen, die naturgemäß ihn drängen, möglichst viel Schiffe in Dienst zu stellen, in der Weise entgegengetreten, daß er eine allmähliche systematische Steigerung der Indienststellungen durchsetzte, und zwar allerdings hauptsächlich aus dem Grunde, „um leichter die Zustimmung des Reichstages zu dem Flottengesetz zu erlangen.“ Dieser Umstand berechtigt den Staatssekretär zu der in der Budgetkommission ausgesprochenen sicheren Erwartung, daß die Marine bis zum Jahre 1905 einschließlich mit der für diese Jahre veranschlagten Gesamtsumme auskommen wird. Das Marineamt hat den Reichstag nicht „getäuscht“ über die Höhe der Kosten, sondern es hat die richtig angegebenen Kosten auf eine größere Reihe von Jahren gleichmäßig verteilt, damit keine „neuen Steuern erforderlich wären und dadurch die Durchbringung der Vorlage erleichtert würde.“

Als einzigen Beweis für ihre Behauptungen führt die „Freisinnige Zeitung“ dann wörtlich folgendes an:

„Die Frage der zu niedrigen Berechnung der Indienststellungen von 1906 bis 1910 läßt sich nicht mit der in Rücksicht genommenen, aber nachher verlassenen Berechnung der Kosten der Indienststellungen von 1906 bis 1910 vergleichen, denn in dem ursprünglichen Budgetentwurf ist die Indienststellung der Indienststellungen gerade bis 1910 um jährlich 6 Mill. M. enthalten, die auf die Berechnung der Indienststellungen Rücksicht nimmt.“

Dieser einzige Beweis ist vollständig mißbilligt, denn bei den Indienststellungen von 1906 bis 1910 ist auf vermehrte Auslandindienststellungen noch keine Rücksicht genommen.

Im Kommissionsbericht über das Flottengesetz (S. 76, Ziffer 3) heißt es: „Die fortwährenden Ausgaben erhöhen im Jahre 1920 durch den Verfall der Indiensthaltung von 5 großen und 6 kleinen Auslandsschiffen eine Ermäßigung um etwa 25 Mill. M. Diese Ermäßigung tritt etwa vom Jahre 1911 ab in der Weise in die Erscheinung, daß sich die jährliche Steigerung der fortwährenden Ausgaben um 2 1/2 Mill. M. vermindert, mithin statt 4,8 nur 2,3 Mill. M. jährlich beträgt.“

Der Sachverhalt ist folgender: Das feinerzeit dem Reichstage vorgelegte Flottengesetz wollte die neuen Auslandsschiffe vom Jahre 1906 bis 1910 bauen und erst nach ihrer Fertigstellung vom Jahre 1911 ab allmählich in Dienst stellen. Der Verfall des Staatssekretärs sagt: Wir werden bis zum Jahre 1910, also für 8 Jahre, bereits mit einer erheblichen Steigerung der Auslandindienststellungen rechnen müssen.“ Trifft diese Voraussicht des Staatssekretärs zu, so wird die im Flottengesetz erst vom Jahre 1911 ab in Aussicht genommene Steigerung der Auslandindienststellungen sich in ihren finanziellen Konsequenzen schon in den Jahren 1906 bis 1910 bemerkbar machen und eben die Rede stehende größere Steigerung der fortwährenden Ausgaben herbeiführen.

Für den Staatssekretär wäre es politisch sehr viel einfacher gewesen und hätte die Durchbringung der Vorlage für die Auslandsschiffe wesentlich erleichtert, wenn er die Möglichkeit einer baldigen Vermehrung der Auslandindienststellungen für sich behauptet hätte. In diesem Falle aber hätte man im Reichstage vielleicht einen Schimmer von Recht gehabt, ihm ähnliche Vorwürfe zu machen, wie es jetzt die „Freis. Zig.“ thut. Wenn der Staatssekretär statt dessen nicht den Kopf in den Sand steckt, sondern dem Reichstage bereits gelegentlich der Vorlage über die Auslandsschiffe offen und ehrlich erklären will, wie wäßen in dem Jahr fünf, wo die neuen Auslandsschiffe zwar erst gebaut werden sollen, voraussichtlich doch schon mit einer Vermehrung der Auslandindienststellungen rechnen und die dazu erforderlichen Schiffe aus den nicht in Dienst befindlichen Schiffen der heimischen Schiffsflotte entnehmen, so ist das groß loyal gehandelt. Bei dieser Sachlage von einem „Täuschen des Reichstages“ zu reden, ist mehr als widersinnig, ist lächerlich.

Der „Vorwärts“, verleiht ruhig weiter, ob mit oder ohne Beweis, das ist ihm ganz gleichgültig. Er handelt dabei nach der bewährten Regel: Calumniari audacter, semper aliquid haeret. Daß die „Freis. Zig.“ in die Fußstapfen des „Vorwärts“ tritt, erhebt wohl aus geschlossen. Man darf daher die Hoffnung aussprechen, daß sie die vorstehenden Ausführungen anerkennt.

Die auswärtige Politik der Woche.

Der Besuch des Prinzen von Wales in Berlin ist zur besten Verteidigung und Genugthuung Sr. Majestät des Kaisers, des hohen Gastes und der deutschen wie der englischen Regierung verlaufen. Der Kaiserliche Trinkspruch bedeutet mit dem Hinweis auf das Imperium britannicum, in dem die Sonne nicht untergeht, mehr als eine den Engländern angenehm klingende Liebenswürdigkeit. Er enthält für alle politisch Denkenden die Ablehnung des heute ebenso volkstümlichen wie falschen Urteils, wonach das britische Reich durch den indischen Besitz bis ins innerste Mark erdichtet worden sei, seine Stellung unter den Großmächten nicht mehr ausfallen würde und mit einem Wort zu einem Etate herabgesunken sei, dessen Freundschaft nicht mehr geachtet, dessen Freundschaft von niemandem gerührt werde. In Wirklichkeit steht es so, daß sowohl von Paris wie von St. Petersburg aus die Erhaltung eines guten Einvernehmens mit England gepflegt und die Gelegenheit zur Beseitigung in Einzelfragen oder beharrlich verfolgt als gemeindet wird. Inwiefern bei solchen Verrechnungen die Rücksicht auf dauernde Freundschaft der deutsch-englischen Beziehungen eine Rolle spielt, brauchen wir nicht näher zu erörtern. Es genügt, anzudeuten, daß jede Lage, in der Deutschland und England genötigt sind, wenn auch nur diplomatisch ihre Front gegeneinander zu kehren, für den Zweibund die Verletzung zu einer ihm an sich fernliegenden Geschäftigkeit bildet. Und auch abgesehen von diesem Katrix zu Vorläufen für franko-russische Interessen ist die Schwächung, die das deutsche und britische Reich durch einen außerordentlichen Zerfall der wechselseitigen Beziehungen alsbald in der Geltendmachung ihrer internationalen Stellung verspüren, schon ein Vorteil, den wir anderen Mächten nicht ohne zwingende Gründe in den Schoß zu werfen brauchen. Deshalb betrachten wir es als Auslösung einer un-

erwünschten Lage, daß man zwischen Berlin und London wieder auf dem Punkte angelangt ist, wo man das Vergangene ruhen lassen und das Kommende ohne grundsätzliche Begrenztheit ins Auge fassen kann. In solcher Ausdrucksweise hat der Besuch des britischen Kronprinzen geboten. Der Wunsch, den die gegen Deutschland feindselig gestimmte internationale Presse erwartet hatte, ist ausgeblieben. Auch die Verleumdung hat den englischen Kronprinzen achtungsvoll und ehrerbietig begrüßt.

Eine weitere Friedensbürgschaft ist in der bevorstehenden Reise des österreichischen Kronprinzen nach St. Petersburg zu erblicken. Der Erzherzog Franz Ferdinand wird dort eine ähnliche herzliche Aufnahme finden wie kürzlich in Berlin. Die Presse in Wien und Pest hat die politische Bedeutung des Besuchs auf eine Kundgebung für das freundschaftliche Verhältnis zwischen dem russischen und dem österreichischen Kaiserthum eingeschränkt, und es ist kein Anlaß vorhanden, darüber hinaus Vermutungen anzustellen. Auch die erneute Bekräftigung des österreichisch-russischen Einvernehmens in den Balkanfragen könnte vom deutschen Standpunkte aus nur willkommen geheißen werden. Es ist immer wertvoll, wenn die beiden für die Zukunft Südosteuropas wichtigsten Großmächte bei der Befolgung ihrer Ziele ein Beispiel der Entfaltung bieten, das den Begünstigten einzelner kleinerer Balkanstaaten als Vorbild dienen muß. Die nicht mehr allzu ferne Zeit der Schneeschmelze auf den Abhängen des Balkan pflegt erhabendswürdig alle unruhigen Elemente, namentlich Mazedoniens, in lebhafter Bewegung zu bringen. Auch eine serbische Thronfolgefrage hat man schon unter Aufmachung montenegrinischer Ehrgeiz auf die Tagesordnung zu setzen versucht, freilich ohne Erfolg, weil die Regierungen in Wien und St. Petersburg zu einer Erhebung des Hauses Obrenowitsch durch die Familie Karageorgewitsch nicht die Hand bieten wollen. Die Gemeinsamkeit der Friedensinteressen im nahen Orient wird in den Unterredungen des habsburgischen Kronprinzen mit maßgebenden russischen Persönlichkeiten nicht unberührt bleiben. Die Gemeinsamkeit der wirtschaftlichen Interessen beider Reiche braucht ebenfalls nicht bestritten zu werden. Nur ist es überflüssig und falsch, sie als gegen Deutschland gerichtet zu bezeichnen. Unser Deutsches Reich bleibt das warm und stark pulsierende Herz des europäischen Wirtschaftslebens und die unmittelbare Verbindung mit diesem lebensvollen Mittelpunkt ist für Russland wie für Oesterreich-Ungarn wichtiger als das Stück Weltverkehr und Gütertausch, das beide Reiche untereinander ohne uns oder gegen uns entwickeln könnten.

Als dritter Teilnehmer an einer konservativ gerichteten Orientpolitik hat sich auch Italien dem russischen Standpunkte angenähert, wenn auch die Angaben über ein nur noch nicht schriftlich ausgelegtes russisch-italienisches Sonderabkommen über die Balkanfragen in dieser Form gewiß übertrieben sind. Wohl mag auf demselben Wege vorbeugender Friedenspolitik wie Oesterreich-Ungarn auch das junge apenninische Königreich zu einer mit Russland Reserve übereinstimmenden Haltung in orientalischen Angelegenheiten gekommen sein, und die Rabinette von St. Petersburg und Rom sind sich dieser Uebereinstimmung vielleicht gerade in letzter Zeit mehr und mehr bewußt geworden. Aber an eigene Verabredungen zu Zweiten, bei denen Frankreich Parteigänger hätte und Oesterreich der leidende Teil

Nichtamtlicher Teil.

Der Ausbau der Flotte.

Die „Freisinnige Zeitung“ geht in ihrer gestrigen Nummer — wenn auch in milderer Form — ihre Angriffe auf das Reichsmarineamt fort. Sie schreibt wörtlich:

„Das Marineamt für das Reichsmarineamt besteht in dem Eingehenden, daß man nicht als Unkenntnis künftiger Indienststellungen, sondern lediglich, um leichter die Be-

Kunst und Wissenschaft.

Königl. Opernhaus. — Am 31. v. M.: Fünftes Symphonie-Konzert der Königl. musikalischen Kapelle. (Nr. 4.)

Das durch den Besuch Sr. Majestät des Königs und Ihrer Königl. Hoheit des Prinzen Georg und der Prinzessin Rezhide ausgezeichnete Konzert neigte durch das Vorherrschen der Melodramatik einem reichen, eleganten Charakter zu, dem sich auch die Neuigkeit des Abends: „Lohor“ — Symphonische Dichtung aus der Vertonung des „Mein Vaterland“ von Friedrich Smetana — vermischt zeigte. Das Tonbild ist den Musikreizen bereits durch die Symphonie-Konzerte der Trentlerischen Gewerkschaftskapelle bekannt, auf deren Programmen „Lohor“, „Rheinstad“ und „Aus Wolmen's Flur und Hain“ seit Jahren einen festen Platz einnehmen. Der aus sechs Teilen bestehende Zyklus gehört in der Großartigkeit des Aufbaus, dem Reichtum und der Ursprünglichkeit der Erfindung, in der geistvollen Charakteristik, eben Polyphonie und meisterhaften Beherrschung des modernen Orchesters zu dem Schönsten und Wirkungsvollsten, was die neuromantische Schule der Musikliteratur der Tonkunst geschenkt hat. Die glorreiche Geschichte seines Vaterlandes, die blühende Volkstümlichkeit mit ihren Beziehungen der goldenen Zukunft — das war der Kern, um dem sich Smetana's Phantasie laute und Wäute, um die Poesie für die Musik, die Musik für die Poesie“ zu erfinden. Der Tonbildung „Lohor“, deren Höhepunkt das alte, im Rhythmus eigenartig harte, sehr feine Quintenbild in der vorletzten Taktart bildet, wurden von dem Prager Meister des Komponisten folgende Begleitwerke mit auf den Weg gegeben: „An der goldenen Oberfläche erschallt das Juchzen in der Burg Lohor“ angeordnete Lied der

Halbesandkämpfer. Dasselbst wurde ein feiner Zug gezeichnet, der eine Stütze den Kämpfern, ein Hülf der Freiheit, der Quell und Hort ihrer Glaubens werden sollte. Der erhebende Gesang entflammte die Zuhörer nicht nur zur Tapferkeit, wenn sie aus Überzeugung in den Kampf zur Verteidigung ihrer großen Ideen ausgingen; er verlieh ihnen auch Zuversicht und Vertrauen, daß ihre heilige Sache zum Siege gelangen werde.“ In der gestrigen Aufführung wurde in der Temporalform das „entflammende Element“ wohl zu wenig berücksichtigt, denn der Eindruck des (an unmittelbarer Eindrucksfähigkeit allerdings gegen die übrigen Teile des Zyklus zurückstehenden) Tonbildes war mehr formalistisch-fürsich, als hinreichend und unmittelbar lebendig. Auch in der Brucknerschen E-moll-Symphonie, die sich durch ihren tief melancholischen Grundton so wesentlich von den drei anderen symphonischen Werken des dahingehörenden Meisters unterscheidet, läßt sich — namentlich in der mit „Allegro energico e passionato“ bezeichneten Sinfonie — durch Temporeicherungen noch manche härtere musikalische Wirkung „herausholen“ lassen. Sehr interessant ist in dem Andante der Symphonie, einem feingegliederten Tonbild edel braunlicher Eigenart, die Anwendung der Modusdominante (Moll-Haupttonart „Moll-dur“), wodurch die Harmonisierung des Themas eine höchst eigentümliche, gleichsam „archaisierende“ Färbung erhält. Prächtig getroffen waren die Tempi in Mendelssohns Wälder A-moll-(Schottische) Symphonie, die — wie das Programmbuch treffend bemerkt — ihren besonders anziehenden Reiz durch die glückliche Mischung des romantischen Elements mit part-finitenem Charakter erhält. Die Vertonung des Konzerts hatte Hr. Postkapellmeister Hagen übernommen.

Wissenschaft. Δ Geographie. Eine neue Forschungsreise in das Innere von Australien ist kürzlich von der

Walds Reise ausgegangen. Die Expedition besteht aus Prof. Gregory, der ursprünglich zum Leiter der englischen Südpol-Expedition bestimmt war, seinem Assistenten und fünf Studenten der Geologie an der Universität Melbourne. Hauptzweck geht die Abfertigung der Expedition dahin, die Naturgeschichte der Eyre-See-Bezirks zu erforschen und Fossilien, besonders Reste großer ausgestorbener Wirbeltiere zu sammeln. In dem Oute Hergott Springs, etwa 700 m nördlich von Adelaide, wird eine Kamele-Raststätte gebildet werden, um die Reisenden weiter ins Innere zu bringen. Prof. Gregory erwartet, daß seine Sammlung einiges Licht über gewisse noch unklare, unter den Eingeborenen umgehende Sagen verbreiten werde, die sich auf das ehemalige Vorhandensein riesiger Tiere im Gebiete der Eyre-See beziehen. Das Becken dieser Wasserfläche ist überaus eine ausgedehnte Einsenkung im Erdboden, die zum Teil unter dem Meeresspiegel liegt.

* Aus Rom schreibt man uns: In der letzten Sitzung des Kaiserl. Deutschen Archäologischen Instituts in Rom besprach Prof. Tomassetti, der Verfasser der vorerwähnten Monographien der römischen Denkmäler im Mittelalter, seine neuesten Studien über die Militärquartiere der Kaiserzeit. Die Garnison bestand aus den Cohortes Praetorianae und Urbanae; diese erhielten unter Trajanus ein ständig besetztes Lager, die noch heute erhaltene Castra Praetoria, die zweiten quartierten in der Nähe der Piazza di Spagna. Dazu kamen später die Truppen der Peregrini mit ihrer Castra auf dem Caesius und die Equites Singulares, von denen eine Lager bekannt ist. Einmal davon lag auf dem Esquilin, nachdem die großartigen Komplexe von Privatgärten des Kaiserl. Palastes verlassen waren. Hallen, Höfe und zahlreiche Anlagen sind dort zu Tage gekommen. Außerdem kennen wir die Kasernen der Flottenkavallerie beim Kolosseum und in Trastevere. Das alte Campus Martius

der Republik war schon lange von Privatgebäuden und öffentlichen Anlagen bedeckt. I. weiß nun nach durch Namenüberlieferungen seiner Vorgänger, daß wahrscheinlich ein neuer Campus Martius oder Randvorplatz inmitten der Campagna an die Via Labicana verlegt wurde. Bestimmungen, wie ad duos lauros (Kaiserquartier), sub Augusta, sub Commodus (zum Generalkasernen) in der Nähe der Torre Triginta-tara, die Grabmal der Helena, Mutter des Kaisers Konstantin, sowie der noch heute erhaltene Name der ganzen Gegend, Caelo Caelae, Kasernen der Kaiserl. Garde — S. Erasmo (Kaiser-Billa) dürften Erinnerungen an diese frühere Bestimmung sein. — Prof. Savignoni sprach von seinen Forschungen in Vhalasarna auf Aetna, einer uralten Ansiedlung auf hohem Bergvorsprung, zu dessen Füßen sich die Grabstätten ausbreiten. Inmitten derselben liegen noch drei kleinere Thronstühle von Marmor. Auf der Rückseite des am besten erhaltenen ist eine Säule profiliert als vieredriger Basen; im grauen Marmor bedeutet sie das Symbol einer Gottheit oder das Uebel abwehrend. S. nimmt an, daß diese Throne infolge ihrer Nähe an Gräbern vielleicht den unterirdischen Göttern geweiht waren, wenn nicht den Verstorbenen selbst, denen hier Totenopfer gebracht wurden. Dann diene die Säule als Säule der Gräber. Jedenfalls sind sie ein Beispiel eines sehr alten, religiösen Kultus. — Prof. Petresen sprach über die Palastreste etruskischer Grabkammern, die vom 6. bis 2. Jahrhundert sich verfolgen lassen. Die ältesten zeigen fabelhafte Tiere, Löwen, Panther, Schlangen, alle befüßt, selbst der Centaur ist so ausgefüllt. Findet man eine menschliche Figur dabei, so bezieht sich das auf irgend ein Herkules-Abenteuer. Die älteste veredelte Komposition ist der Ueberfall des Trojanischen Priamos durch Hektor. P. weiß noch, wie fabelhaft der etruskische Handwerker kopierte. Anstatt des aufstrebenden